



FOTO: D. HOECHER



FOTO: D. HOECHER

Es ist ein trauriges, wenngleich unabänderliches Faktum, dass zunehmend auch die Protagonisten des Nachkriegsblues den Weg alles Irdischen gehen. Das große Orchester auf Wolke Zwölf wurde in den letzten Monaten unter anderem durch Little Milton verstärkt, der trotz seiner sechs W.C. Handy-Awards – bei nicht weniger als 21 (!) Nominierungen – zeitlebens mit seinem souligen Blues sträflich unterschätzt wurde, etwa

Am 12. Jänner 1941 in London geboren, griff Baldry – dessen Beiname „Long John“ unübersehbar seine Körpergröße von 2.01 m reflektierte – Anfang der Fünfziger zur Gitarre und versuchte alsbald, sein Leben als Berufsmusiker zu fristen. Folk, Blues und R'n'B standen dabei im Vordergrund, wobei Baldry insbesondere durch seine sonore – ebenfalls von nicht wenigen verkannte- Reibsen-Stimme beeindruckte. Ende der 50er schloss er sich

„Let The Heartaches Begin“ die Spitze der britischen Charts. Es folgten einige weitere, kleinere Hits, doch Anfang der 60er war der Sänger wieder im Blues zuhause. Rod Stewart und Elton John produzierten 1971 sein Album „It Ain't Easy“, das wohl populärste Long-John-Baldry-Werk, ebenso wie den Nachfolger „Everything Stops For Tea“. Die 70er sahen Long John Baldry vornehmlich in Nordamerika, ohne dass er jedoch tiefe Eindrücke hinterlassen hätte. 1978 zog es ihn dann nach Vancouver, wo er schließlich auch die kanadische Staatsbürgerschaft erlangte.

In den letzten Jahren war Long John Baldry wieder verstärkt auf den internationalen Bühnen zu finden, insbesondere im Gefolge seines formidablen 2001er-Albums „Remembering Leadbelly“. In Wien spielte der Engländer mit kanadischem Pass zuletzt am 6. Oktober 2004 im Reigen, wo CONCERTO auch das folgende Interview führen durfte.

Du bist nun seit 47 Jahren im Musikgeschäft. Welche Veränderungen haben sich in dieser Zeit bei dir besonders eingepreßt?

Als wir begannen, waren wir nur sehr wenige, die sich mit dieser Art der Musik beschäftigten. Heute sind es weltweit Hunderttausende, ja Millionen, die auf diese Musik vertrauen. Besonders den Blues kannte zu Beginn meiner Karriere kaum jemand. Alexis Korner war etwas akustisch unterwegs, Cyril Davies natürlich, Ken Collier, Chris Barber, ein Musiker namens Davy Graham und ich. Es war nach dem Krieg, und alles in England – wahrscheinlich in ganz Europa – schien so grau, niemand hatte Geld, und wir versuchten einfach, etwas Freude in das Leben der Menschen und natürlich in unser eigenes zu bringen. Das Gitarrespiel hatte ich ja schon 1953/54 erlernt, da entstand auch mein Interesse für den Blues. Ab meinem sechzehnten bzw. siebzehnten Lebensjahr versuchte ich dann, auch davon zu leben. Eigentlich war ich also noch fast ein „Baby“, als ich begann! Auch die Aufnahmeverfahren waren damals völlig anders. Stereo stand beispielsweise erst in seinen Anfängen, die meisten Einspielungen erfolgten noch mono, ohne Overdubbing, direkt aufs Band. Fotografien wurden noch sehr oft auf Platten gebannt, nicht auf Filme. Ich glaube, dass die Hauptveränderungen vor allem in diesen technologischen Dingen liegen. Heute beginnen viele große Musiker bereits in sehr jungen Jahren, etwa Robben Ford, der ein wirkliches Genie ist. Außerdem gibt es heute Künstler aus allen Ecken dieser Erde. Vor wenigen Tagen hörten wir beispielsweise einen exzellenten Musiker aus Dänemark, Mike Westberg, ein unglaublicher Gitarrist und Sänger. Die Dichte an guten Musikern ist heute also wesentlich größer. Andererseits sperren immer mehr Clubs zu, und die Gigs werden immer weniger. Somit wird der Konkurrenzkampf zusätzlich angeheizt. Ich bin da ziem-

Long John Baldry ...

im Vergleich zu Stilgenossen wie Bobby „Blue“ Bland oder B.B. King. James Milton Campbell Jr. verstarb 71jährig am 4. August dieses Jahres in Memphis an den Folgen eines im Juli erlittenen Schlaganfalles.

Genau zwei Wochen davor, am 21. Juli 2005, erlag in Vancouver, Kanada, Long John Baldry einer Atemwegsinfektion. Und wie Little Milton musste sich auch Baldry letztlich damit abfinden, dass sein Beitrag zum Blues und R'n'B nach dem Zweiten Weltkrieg nicht jenen Stellenwert in der veröffentlichten Darstellung erlangte, der ihm zugestanden wäre.

Namen wie Alexis Korner oder John Mayall werden immer wieder genannt, kommt die Sprache auf die Anfangsjahre des britischen Bluesbooms Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger des vergangenen Jahrhunderts. Korner gilt dabei als „Übervater“, Mayall als derjenige, durch dessen Hände, respektive Band, die Spitzen des englischen Blues(rock) gingen. Dabei wird geflissentlich übersehen, dass Baldry nicht minder bedeutende Künstler und Künstlerinnen prägte.

Alexis Korners Blues Incorporated an und ist auch auf jenem legendären Album zu hören, das gemeinhin als die erste britische Bluesplatte gilt, „R&B At The Marquee“. Danach wechselte Baldry zu Cyril Davies' R&B All Stars, die er nach dem Tod des Meisters 1964 übernahm und mit denen er künftig unter Long John Baldry And His Hoochie Coochie Men firmierte. Als zweiter Vokalist der Gruppe fungierte dabei ein gewisser Rod Stewart. Mitte der Sechziger gründete der Engländer dann „Steampacket“, die als „erste Supergroup des Rock“ bezeichnet wurden. An seiner Seite wiederum Rod Stewart, aber auch Brian Auger und Julie Driscoll. Als diese „Supergruppe“ – wie damals üblich – relativ rasch zerbrach, legte sich Baldry „Bluesology“ als Begleitband zu, mit Reginald Kenneth Dwight an den Tasten, einem Mann, der sich später Elton John nennen sollte, wobei er seinen Künstlernamen als Hommage an Long John Baldry und den damaligen Saxofonisten der Gruppe, Elton Dean, zusammensetzte.

In der zweiten Hälfte der Sechziger wandte sich Baldry dem Pop zu und erreichte mit



FOTO: W. MARESCCH

lich glücklich unterwegs! (klopft auf Holz) Ich habe für mich selbst offenbar eine gute Nische gefunden, eine kleine Gemeinde in jeder Stadt, die zumindest meinen Namen kennt. Und die dann meine Alben insbesondere bei den Konzerten kauft.

Veröffentlichst du deine Alben weiter auf Stonyplain Records?

Da bin ich nicht ganz sicher. Möglicherweise bringe ich meine nächste Platte voll-

stand aber nicht als Performer im Mittelpunkt. Wir machten allerdings das allererste Bluesalbum in England, noch dazu mit der ersten weißen Bluesband der Welt! Das war 1962 mit den Blues Incorporated und der Platte „R&B At The Marquee“. Eine Platte, die nach wie vor erhältlich ist und immer nachgepresst wurde! Ein Album, das sich 42 Jahre lang ununterbrochen verkauft, muss sicher einiges an Qualität haben. Obwohl es mit sehr

manchmal in den Tausendern, dann wieder in den Hundertern. Natürlich ist es nett zu wissen, dass dich die Leute noch immer hören, auch wenn ich mich eher als Bluesmusiker sehe. Aber „I can turn my hand to pop music“, wenn es nötig ist.

Die englische Bluesszene der Sechziger war sehr vital.

Sie hat vieles eröffnet. Als soziales Phänomen war sie etwas Besonderes, denn bis zu diesem Punkt in der Geschichte gab es in Amerika eine immense Schranke zwischen der weißen und der afro-amerikanischen Bevölkerung, mit all dem Hass usw. Die Musik begann dann, diese Schranken nieder zu reißen, wobei vor allem den Stones ein großes Verdienst zukommt. Schon bei ihren ersten Tournéeen in den USA bestanden sie etwa darauf, schwarze Vorgruppen zu haben. Ike & Tina Turner, John Lee Hooker, Muddy Waters oder Howlin' Wolf. Es war ein Start für enorme soziale Veränderungen. Natürlich gibt es noch immer große Ungerechtigkeiten, die schwarze und hispanische Bevölkerung in den USA betreffend, doch hat sich die Situation insgesamt doch ein wenig verbessert.

Warum ist diese Bluesszene in England heute weit weniger spannend?

Weil ich nicht mehr da bin! (lacht) Das ist eine eigenwillige Sache, die Beziehung zwischen den Engländern und der Musik. Songs wie „I've got a lovely bunch of coconuts“ oder

... Pionier des britischen R'n'B

kommen unabhängig heraus. Ich arbeite daran gerade in Edinburgh, Schottland. Aber mal sehen.

Du warst einer der Väter des britischen Bluesbooms Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger.

Das stimmt.

Wenn von diesen Anfangstagen des Bluesrevivals in England gesprochen wird, fallen aber in der Regel nur die Namen Alexis Korner oder John Mayall. Schmerzt dich das?

Ein bisschen, ja! Aber ich selbst kenne meinen Platz in der Geschichte. John Mayall kam vor 1964 überhaupt nicht nach London. John startete da seine ersten Bluesbreakers, übrigens mit Davy Graham an der Gitarre. Er ist älter als ich, aber ich bin länger in dieser Szene. Natürlich spricht jeder über Alexis Korner: „Alexis this, Alexis that!“ Alexis war eine Art „Professor des Blues“. Er wusste alles über den Blues, aber er war eigentlich nicht in erster Linie ein Sänger oder Gitarrist. Zweifelsfrei muss Alexis aber als eine Inspirationsquelle, ein Katalysator gesehen werden. Er wurde um Rat gefragt und um sein Wissen,

einfachen Mitteln in eineinhalb Tagen eingespielt wurde.

Offensichtlich trägt es eine besondere, magische Stimmung in sich.

Das tut es. Übrigens hat das Mojo Magazin vor wenigen Monaten eine Liste der „Hundert Alben, welche die Welt veränderten“ erstellt und eine meiner Platten, „Long John Baldry And The Hoochie Coochie Men“, befand sich ebenfalls darunter. Da fühle ich mich schon geehrt!

Warst du angesichts dieser wichtigen Beiträge zur Blues- und R&B-Szene Ende der Sechziger etwas frustriert?

Nun, ich muss zugeben, dass ich in den Sechzigern einige Karriereschritte getan habe, die man am besten mit „silly“ umschreibt oder auch mit „unreif“. Ich glitt etwa in Mainstream-Pop, zwischen 1967 und 1969, eine eher kurzlebige Erfahrung, obgleich ich bekenne, dass ich aus dem Song „Let The Heartaches Begin“ noch immer Tantiemen erhalte. Das heißt 37 Jahre nach dieser „damn record“ verkauft sich der Song noch immer! Alle zwei, drei Monate kommt ein Scheck,

„How much is that doggie in the window“ haben stets das Herz des englischen Publikums berührt. Oder Songs wie „Doo Wah Diddy Diddy“ oder „Pretty Flamingo“ mit Paul Jones und Manfred Mann. Die Engländer als Nation haben immer „novelty music“ geliebt. Sie sind eher in Richtung Eurovision gerichtet als etwa auf Blues. Aber es gibt diese kleine Gruppe von Menschen, die vom Blues fasziniert ist, und da kommen auch junge Musiker nach! Wir beginnen in etwa einer Woche eine 14tägige Tour durch England, und die Konzerte sind ausverkauft. Es gibt also nach wie vor ein Publikum, das diese Musik inspirierend findet.

Du bist nach den Sechzigern auch geografisch gewandert. Was hat dich schließlich nach Kanada verschlagen?

Ich liebe die „wide open spaces“. Unglücklicherweise bin ich in einem Alter, in dem ich die möglichen Outdoor-Aktivitäten nicht mehr in jenem Ausmaß genießen kann, in dem ich es gerne würde, etwa Kajak oder Klettern. Aber ich versuche noch immer so viel als möglich mich im Freien zu bewegen. Sechs

Stunden und mehr jeden Tag im Auto, wenn du auf Tour bist, schmerzt körperlich! In Kanada kannst du einfach alles machen, was du möchtest, von Skifahren über Snowboarden bis zu Golfen. Außerdem sollte man auch die reiche kanadische Tierwelt nicht vergessen, von den Bären bis zu den Killerwalen! Und warum Kanada, warum nicht die Staaten?

Ich habe die Staaten immer als etwas „strange“ empfunden, ohne dass ich dies vertiefen möchte. (lacht)

Wie beurteilst du die Bluesszene in Kanada?

Sie ist sehr gut! Das gilt übrigens auch für die Staaten. Von dort erhalte ich mindestens zwei Mal pro Woche Anfragen, um etwa auf Festivals zu spielen. Möglicherweise werde ich im kommenden Jahr die Zahl meiner Auftritte in den USA deutlich erhöhen. Erst vor wenigen Wochen hatte ich eine Art „cameo appearance“, zwei oder drei Songs beim San Francisco Blues Festival. Carlos Santana war dort, wie auch Buddy Guy und Charlie Musselwhite. Das Wetter war fantastisch, und es war eine sehr nette Angelegenheit. Mein Auftritt war also nur kurz, aber ich habe sehr positive Rückmeldungen erhalten und neue Freunde gewonnen. Es hat mir Türen wieder geöffnet, die zwar nicht ganz geschlossen, aber doch etwas in Vergessenheit geraten waren. Das hat mir eine mögliche Zukunft in den Staaten aufgezeigt, was die musikalische Seite angeht. Leben möchte ich dort allerdings kaum, zumindest solange nicht, bis eine neue Regierung der Demokraten mir das Gegenteil beweist.

Für mich war dein Lead Belly-Tribute-Album eine der besten Rootsplatten der letzten Jahre. Wie kam es zu diesen Aufnahmen?

Dieses Album wollte ich immer schon machen. Ich hatte ursprünglich geplant, es zum fünfzigsten Todestag Lead Bellys, also dem 6. Dezember 1999, zu veröffentlichen. Leider kam es dann erst Anfang 2001 heraus. Ich bin aber trotzdem sehr stolz auf diese Platte. Sie kostete lediglich etwa 2000,-, was ziemlich günstig ist. Da war sogar das Artwork für das Cover teurer. Es stammt übrigens vom Bassisten der Chris Isaak Band. Die meisten Songs habe ich in meinem Schlafzimmer eingespielt, mit zwei Mikrofonen. Das steht natürlich in krassem Gegensatz zu Bands, die glauben, sie würden Millionen an



FOTO: W. MARESCH

Euro oder Pfund für eine Platte benötigen! Ich glaube aber nicht, dass diese Platte „billig“ klingt. Sie klingt für mich sehr warm, obwohl sie digital aufgenommen wurde.

Siehst du dich selbst auch in der Tradition von Lead Belly, also als „Songster“?

Im Grunde habe ich so begonnen, als Gitarrist und Sänger. Aber es wäre vermessend, würde ich mich mit einem Künstler dieser Größe vergleichen! Ich würde aber gerne daran glauben, dass ich ein wenig dazu beitrage, der Welt vor Augen zu führen, wer diese Künstler waren, dass es diese Größen gegeben hat. Wenn ich in meinem Leben Menschen zu Huddie Ledbetter oder Muddy Waters oder Big Bill Broonzy geführt habe, wäre dies wundervoll! Künstler, die mich selbst inspiriert haben. Meine Versionen ihrer Songs sollen das Publikum auch zur Einsicht bringen: „Ich muss mir die Originale besorgen“. Das würde mich stolz machen!

Was bedeutet der Blues für dich persönlich?

Der Blues ist ein „way of life“, das ist sicher! Er bedeutet, für endlose Stunden in Vans zu sitzen, er bedeutet sehr oft, direkt vom Auto auf die Bühne zu müssen, mit einer Soundtechnik, die du nicht unbedingt „erwarten“ würdest. Ich bin aber in der glücklichen Lage, dass mein Publikum sehr aufmerksam ist. Das einzige, was mich stört, ist der Tabakrauch, denn auch der „second hand smoke“ schadet mir sehr. Mir ist es daher lieb, wenn nicht geraucht wird. In Nordamerika darf in öffentlichen Räumlichkeiten nicht mehr geraucht werden. Zigaretten sind ohnehin sehr teuer geworden, etwa in England. Manchmal frage ich mich, wie sich die Leute das leisten können?

Dietmar Hoscher

CD-TIPPS:

- ▷ Long John Baldry „Evening Conversation“ Hypertension 0191 HYP
- ▷ Long John Baldry „Remembering Leadbelly“ Stonyplain Records SPCD 1275

WEB-TIPP:

www.longjohnbaldry.com



FOTO: W. MARESCH